

Ein jüdisches Märchen in Württemberg

Von Ron Bargil

Nach der Besetzung des Herzogtums Württemberg im Frühjahr 1800 durch die Franzosen wurde den glücklichen Einwohnern verkündet, dass im Mai 1802 der Pariser Vertrag besiegelt worden war. Kraft des Vertrags wurde Herzog Friedrich Wilhelm Karl von Württemberg zum Kurfürsten gekürt. Das Glück der Einwohner des Kurfürstentums wurde bald noch größer - bereits drei Jahre später schloss Friedrich eine weitere Allianz mit Napoleon und das kleine Württemberg wurde mit Wirkung vom 1. Januar 1806 zum souveränen Königreich.

Am Montag, den 2. Januar um 14.00 Uhr wurde in einer kleinen Stadt ein neuer, jüdischer Bürger des neuen Reiches geboren. Er wurde nach seinem verstorbenen Großvater Abraham genannt. Als kleines Kind war er, außer bei seiner Familie und seinen Lehrern, fast bei allen sehr beliebt, obgleich er nicht der Hellste war. Aus diesem Grund bekam er den Spitznamen Avrum.

Sein Vater war Schneider, dessen Kundenkreis sich zum größten Teil aus der jüdischen Stadtbevölkerung zusammensetzte. Leider war dies nicht der reiche Teil der Einwohnerschaft. Normalerweise zahlte jeder nach seinem Vermögen. Keiner hatte viel, und demzufolge musste die Familie des Schneiders nur mit wenig zufrieden sein. Eine andere Wahl hatten sie nicht. Mit fünf bekam Avrum eine kleine Schwester. Obwohl er der Erstgeborene war, kümmerte er sich kaum um seine häuslichen Pflichten, die Schule und die Hausaufgaben. Überhaupt hörte er kaum auf seine Eltern. Alle wussten, dass die erste große Liebe Avrums zur äußeren Welt gehörte: den großen Feldern und den Wäldern, die am Rande des schönen Städtchens lagen, den Bäumen, den Pflanzen, den Insekten, den Tieren - aber auch den Mädchen und Jungen der Gojim ... Wie interessant war die Welt da draußen für ihn! Er sprach kein Deutsch, sondern nur Jiddisch. ‚Gojim‘ heißt auf Jiddisch: Menschen, die keine Juden sind.

Es könnte sein, dass die Tatsache, dass Avrum nicht als klug galt, mit seiner Schwerhörigkeit zusammenhing, unter der er von Geburt an litt. Seine Eltern, besonders seine Mutter, waren gar nicht zufrieden mit ihm. Sie beschwerte sich immer bei Gott, bei den Kunden der Schneiderei, bei den Nachbarn und Verwandten, warum sie ein solches Leid tragen musste. Wegen seiner Schwerhörigkeit konnte er zum Glück die Beschwerden seiner Eltern nicht so deutlich und oft gar nicht hören. Jedoch spürte Avrum den großen Schmerz, der von seinen Eltern ausging, auch wenn er die Quelle dieses Gefühls nicht bestimmen konnte. Aus diesem Grund wurde seine Schwester Nechama genannt, das auf Jiddisch und Hebräisch trösten bedeutet. Sie sollte eine Art Trost für die armen Eltern wegen ihres Leidens sein.

Seine kleine Schwester war seine zweite große Liebe. Andere pflegten zu sagen, eigentlich sei sie die erste. Es war offensichtlich, dass er sich immer wieder um sie kümmerte und gern mit ihr spielte. Damit war seine Mutter jedoch auch nicht einverstanden. Immer, oder um genauer zu sein fast immer, wenn seine Mutter sah, dass Avrum bei seiner Schwester lag, sie streichelte, ihr komische, lustige Geschichten in unverständlicher Sprache ins Ohr flüsterte, schickte sie ihn aus dem Haus. „Geh raus!“, schrie sie ihn an, „Geh mit dem Vieh und den Gojim spielen“, und fügte hinzu: „Lass deine Schwester in Ruhe!“ Und wie immer, wenn er sie nicht richtig gehört hatte, drohte sie ihm mit dem Holzbesen, damit er verstand, was sie gemeint hatte.

Im Sommer starb der alte Rabbiner ihres Städtchens, und schon im Herbst wurde ein neuer Rabbiner an seiner Stelle ernannt. Der alte Rabbiner war bei allen beliebt gewesen. Wenn irgendein Gemeindeglied ihm zutrug, dass jemand sich gegen Gott versündigt hatte - beispielsweise rauchte der Sünder am Schabbat eine Zigarette oder aß beim heiligen Fasten eine Kleinigkeit oder trank ein bisschen Wasser - fragte der alte Rabbiner den Zuträger, ob der betroffene, sündige Jude noch am Leben sei. Und wenn dieser das bejahte, seufzte der alte Rabbiner vor Erleichterung und sagte: „Ach ... Gott sei Dank! Dann ist ja alles in Ordnung!“, und bedankte sich beim Zuträger für die Information, die er ihm überbracht hatte, und für seinen wichtigen und heiligen Dienst an der ganzen Gemeinde.

Viele Leute wohnten seiner Beerdigung bei. Unerwarteterweise war auch ein Ehrengast zugegen, und zwar ein Abgesandter seiner Hoheit, des Herzogs von Württemberg, beziehungsweise nach seiner Erhebung in den Königsstand, seine königliche Hoheit. Der Abgesandte hielt eine festliche Grabrede für den Verblichenen. Niemand wusste,

dass der alte Rabbiner und der König Württembergs sich insgeheim sehr nah gestanden hatten. Es schien, als ob der alte Rabbiner dessen Weg vom Herzog zum König mit seinen guten Ratschlägen begleitet hatte. Der Vertreter legte ein königliches Blumengebinde auf das frische Grab. Damals war es sehr ungewöhnlich, auf einem jüdischen Grab Blumen mit schwarzen Kreuzen abzulegen. Die jüdischen Anwesenden wollten aber die guten Beziehungen mit der Herrschaft nicht belasten und deshalb sagten sie nichts. Stattdessen murmelte die ganze Trauergemeinde: „Es lebe der König!“ Auch viele andere Trauergäste waren Gojim, die mit dem alten Rabbiner befreundet gewesen waren und wollten ihm die letzte Ehre erweisen. Die jüdischen Anwesenden versetzte dies in Erstaunen. So viele Gojim bei der Beerdigung eines Juden sahen sie noch nie! Wer hätte gedacht, dass der alte Rabbiner so beliebt und geachtet war!

Ein anderer Ehrengast auf der Beerdigung war der große Rabbi von Czeŝochowa. Das war jedoch nur sein Titel. Er war der führende Rabbi im ganzen Königreich und ein direkter Nachfahr einer Dynastie von Rabbinern, die aus Tschenstochau in Polen stammten. Bevor er das Kaddisch, das jüdische Gedenkgebet, für den alten Rabbiner hielt, würdigte er das Leben des Verstorbenen. Er sprach am Grab mit lauter Stimme: „Na ja, er war ein echter Jude, einer, der wie ein Jude lebte!“ Keiner der Anwesenden wusste, ob der hoch geehrte Rabbiner etwas Gutes über den Verstorbenen gesagt hatte oder das ganze Gegenteil. Weshalb alle beifällig nickten und ihre Blicke zu Boden richteten.

Am Ende des Herbstes kam der neue Rabbiner in die Stadt. Er war ein kleiner dünner Mann mit modernem, gut gepflegtem schwarzen Bart. Wusste man doch, dass er zu einer neuen Glaubensbewegung im Judentum gehörte, die das Ziel anstrebte, das Judentum zu erneuern und die anderen, neuen liberalen Tendenzen entschlossen zu bekämpfen.

Am Freitagmittag, ungefähr drei Monate nach der Ankunft des neuen Rabbiners ereignete sich in der Stadt eine entsetzliche Katastrophe. Die Februar-Tage dieses Jahres waren besonders dunkel und kalt. Schon früh am Morgen ging Avrums Vater zur Schneiderei. Er wollte so viel wie möglich arbeiten, da im Februar die Tage sehr kurz sind, und es vor dem Schabbat viel vorzubereiten gab. Avrum hingegen schwänzte wie immer die Schule. Seit dem frühen Morgen lungerte er mit seinen Freunden herum. Daher blieb Avrums Mutter allein mit der kleinen Nechama zu Hause.

Nachdem sie Nechama gestillt hatte, legte sie sie in die Wiege, die nahe beim Ofen stand. Dann ging sie hinaus, um ein paar Sachen zu erledigen und Wasser vom öffentlichen Brunnen zu holen. Alle ihre Besorgungen dauerten ein bisschen länger als erwartet. Plötzlich sah sie aus der Ferne eine große, schwarze Rauchsäule aufsteigen. Sie stand genau in Richtung ihres Hauses! Es dauerte einen Augenblick, bis sie begriff – ihre Tochter!!! Wie eine Wilde rannte sie nach Hause zurück. Leider kam sie zu spät. Das Holzhäuschen verbrannte sehr schnell.

Während der Beerdigung der kleinen Nechama regnete es kräftig. Vielleicht wohnten ihr deswegen nicht so viele Leute bei. Es waren nur ein paar Verwandte da, die in der Nähe wohnten, die Nachbarn und die Stammkunden der Schneiderei, die fast nie bezahlten. Um das kleine Grab herum stand die Familie. Avrums Vater mit Avrum an einer Seite des Grabes und seine Mutter mit ihren Schwestern an der anderen. Avrums Mutter schaute ihn mit vorwurfsvollem Blick an, als ob er derjenige war, der am Tod ihres kleinen Babys schuldig war. Aus Angst klammerte er sich an den Beinen seines Vaters fest.

Für den neuen Rabbiner war es die erste Beerdigung in dieser Stadt, die er durchführen sollte. Bevor Avrums Vater das Kaddisch für seine Tochter betete, hielt der Rabbiner eine Grabrede. Er rief mit zeternder Stimme: „Die Dinge in der Welt geschehen nicht von alleine. Jeder von uns muss ehrlich seine Seele befragen und prüfen, ob er gegen Gott gesündigt hat! Der Teufel lauert nur darauf, die armen Seelen zu verführen, damit sie scheitern. Wir müssen uns wappnen und jederzeit auf der Hut sein. Nur wenn wir unser schlechtes Verhalten korrigieren, werden wir Trost finden. Gott beobachtet uns immer, und er weiß genau, was wir denken und tun. Niemand kann dem Zorn Gottes entgehen“. So predigte der neue Rabbi am frischen Grab der kleinen Nechama.

Sofort sahen die Trauergäste ein, was der neue Rabbiner meinte. Die Männer richteten ihren Rücken gerade und löschten alle Spuren des Mitgefühls aus ihren Gesichtern. Gleichzeitig sorgten die Frauen dafür, dass keine widerspenstigen Haarbüschel aus dem Kopftuch herauslugten, und dass die Arme ganz bedeckt waren. Sehr schnell begriffen alle Gemeindemitglieder, woher der Wind wehte, und taten alles dafür, dass sie wie gottesfürchtige und fromme Menschen aussahen. Nicht nur die Angst vor Gott brachte die Gemeinde dazu, auch die Angst vor dem neuen Rabbiner spielte hier eine große Rolle. Sie waren bereit, alles zu tun, um den Rabbi nicht zu verärgern. Für ihren Broterwerb brauchten viele Gemeindemitglieder den Rabbi und seinen ‚Koscher-

Stempel'. Der Rest der Gemeinde wusste einfach, wie schlecht das Schicksal sein konnte für jemanden, der sich unbeliebt bei ihm machte.

Die Botschaft des neuen Rabbis verbreitete sich schnell in der Gemeinde. Die Kunden der Schneiderei wechselten plötzlich zu einem anderen Schneider, obwohl dieser nicht so begabt war wie Avrums Vater. Aber der andere Schneider war ein Freund des neuen Rabbiners und das war ein triftiger Grund, warum die Einwohner ihn bevorzugten. Aus diesem Grund verschlechterte sich die Wirtschaftslage der Familie sehr. Zum Glück verließen ihn nicht die Stammkunden, manche nichtjüdischen und die armen Kunden, die eh oft nicht bezahlten.

Nicht alle Gemeindemitglieder fürchteten sich vor dem neuen Rabbiner. Die Mehrheit der Reichen und der Gebildeten sahen sich selbst als moderne Menschen, die zur anderen, neuen Bewegung im Judentum gehörten. Im benachbarten Preußen wurde die Bewegung ‚Haskala‘ genannt - ‚Bildung‘ oder ‚Aufklärung‘ auf Deutsch. Deren Hauptziele waren die Säkularisierung, also die Trennung von Religion und Staat, und das gleichberechtigte Miteinander von Juden und Christen in der Gesellschaft. Persönliche wie institutionelle Kontakte sollten die Toleranz nach dem Vorbild der französischen Aufklärung fördern und jüdische Glaubenslehren verständlich machen. Daraus erwuchs allerdings eine Spannung zwischen der Erneuerungsbewegung des Judentums und der jüdischen Orthodoxie. Das Motto der Haskala-Bewegung war ‚Sei Jude zu Hause, draußen aber sei wie alle anderen‘. Ihre Anhänger versuchten, sich wie andere württembergische oder preußische Bürger zu benehmen, zu reden und auszusehen. Schöne und moderne 'deutsche' Kleidung und ein ehrenwerter nichtjüdischer Freundeskreis waren sehr in Mode. Sie redeten wunderbares, fließendes Deutsch. Die anderen Juden, die noch traditionelle Kleidung trugen, Jiddisch miteinander sprachen und nur wenn nötig, gebrochenes Deutsch mit starkem Akzent verwendeten, wurden von den fortschrittlichen Juden ‚Alte Juden‘ genannt. Sie verachteten diese alten Juden und sagten, sie seien primitiv und nicht besser als die ‚Zigeuner‘.

Nach der Benennung des neuen Rabbiners, schrieben die Reichen einen Brief an den großen Rabbi von Czeŝtochowa, mit der Aufforderung, den neuen Rabbiner abzusetzen. Das ganze orthodoxe Establishment hatte damals große Angst vor den neuen radikalen Bewegungen. Der große Rabbi wagte daher nicht, zu widersprechen. Leider war keiner von diesen Reichen Kunde von Avrums Vater. Sie ließen ihre

modernen Anzüge und die Kleider ihrer Frauen bei den besten Schneidern in der Hauptstadt nähen.

1813 war ein schlechtes Jahr für das junge Königreich Württemberg. Seine Soldaten zogen in den Krieg gegen Russland, aus dem von 15.800 württembergischen Soldaten nur einige Hundert zurückkehrten. In der Stadt war die Stimmung sehr bedrückt. Aufgrund des Männermangels unterstützte der König den Zuzug fremder Männer aus anderen Ländern, die Arbeit suchten und eine der zahlreichen Kriegswitwen heirateten, wenn möglich, um Haus und Vermögen zu finden. Diese Männer waren leider gegenüber den Einwohnern nicht immer so 'höflich', besonders nicht gegenüber den Frauen und Mädchen. Dabei machten sie keinen Unterschied zwischen den christlichen und den jüdischen Frauen. Die Regierung schickte daher vom Krieg heimgekehrte verletzte Soldaten in die Stadt, um für Ordnung zu sorgen. Allerdings waren diese so traumatisiert, dass sie nicht einmal auf sich selbst aufpassen konnten, stattdessen mussten sich die Stadtfrauen um diese Soldaten kümmern. Dies war wichtig, denn natürlich wollte niemand, dass tote königliche Soldaten auf den Straßen der Stadt gefunden würden.

Gott sei Dank war Avrum zu jung, und sein Vater zu alt, um als Soldaten am Krieg teilzunehmen. Eines Tages streifte Avrum wie immer mit anderen nichtjüdischen Kindern herum. Nachdem sie einige Stunden zusammen gespielt hatten, gingen sie zu einem der Kinder nach Hause. Seine Mutter bot ihnen an, einen Saft zu trinken und leckere Schweinswurstscheiben zu naschen. Ohne zu überlegen, trank der durstige und hungrige Avrum den Saft und aß einige Wurstscheiben. Die Sonne ging unter, und es war Zeit, nach Hause zurückzukehren. Sofort, nachdem er die Haustür geöffnet hatte, roch seine Mutter den Geruch des Schweinefleisches, der aus ihrer Sicht Gestank war. Sie schlug Avrum mitten ins Gesicht und schrie ihn an: „Du dummes Kind! Was machst du?! Weißt du nicht, dass es bei uns verboten ist, Schweinefleisch zu essen?!“ Und sofort kam ihr das Bild vom neuen Rabbiner in den Sinn. „Es ist gefährlich, verstehst du das? Verstehst du?!“

Mit Waschmittel und einer harten Bürste wusch sie gründlich seinen Mund ab und erklärte: „Du sollst immer daran denken, dass Gott manche Taten verzeiht und andere nicht“. Er wollte sie fragen, wie Gott den Unterschied machte, aber er hatte Angst, seine Mutter noch mehr zu ärgern. Sie sprach weiter: „Ich bitte deinen Vater, dir noch mehr Schläge zu geben. Ich hatte einen langen Tag und ich habe keine Kraft mehr dazu“.

Im Herbst 1816 war Avrum schon 10 Jahre alt. Den ‚Cheder‘, die traditionelle, religiös geprägte Schule, besuchte er so gut wie gar nicht. Als er dann doch einmal dorthin ging, fragte Avrum den Lehrer, ob er wisse, wann Gott verzeiht und wann nicht. Von seinem Platz aus konnte er die Lippen des Lehrers nicht richtig sehen. Der Lehrer versuchte das komplizierte Thema ein paar Mal zu erklären. Er sprach leise und undeutlich, der arme Avrum verstand ihn kaum und der Lehrer verlor die Geduld. Nach einer Woche rief er Avrums Vater zum Gespräch herbei. Bei dieser Unterredung empfahl ihm der Lehrer, eine andere nützliche Beschäftigung für Avrum zu finden, anstatt ihn in den Cheder zu schicken. „Bedauerlicherweise haben nicht alle Menschen Lernfähigkeiten“, behauptete der Lehrer und schaute Avrums Vater mit mitleidigem Blick an. Avrum war überhaupt nicht traurig, als sein Vater ihm erzählte, was der Lehrer gesagt hatte.

Der Cheder und der Lehrer gefielen ihm gar nicht, zumal er lieber mit seinen Freunden spielte, die von seiner Mutter 'die hässlichen Straßenkatzen' genannt wurden. Diese hässlichen Straßenkatzen waren eine Bande von Kindern verschiedenen Alters, die, je nach religiöser Zugehörigkeit, den Cheder oder die Schule, nicht besuchten und deshalb auf das soziale Abstellgleis geschoben wurden. Auf den Feldern und den Straßen der Stadt trafen sie einander. Sie hatten viel Spaß beim Spielen und 'Herumzigeunern'. Die meisten von ihnen waren christlich und der Rest waren drei Juden – Avrum, Rivkah und der 'lahme Pessach'.

Damals war Pessach 12 Jahre alt. Während einer Mondfinsternis wurde er nach einer langen und schmerzhaften Geburt mit einem dunklen Fleck auf der Stirn geboren. Es war eine bekannte Tatsache, dass jedes dieser drei ein schlechtes Zeichen war, und wenn sie zusammenkamen, war es ganz und gar nicht gut. Jedoch redete niemand darüber, um die bedauerliche Situation nicht weiter zu verschlimmern. Ein paar Jahre nach seiner Geburt konnte der kleine Pessach weder richtig laufen noch sprechen. Sein Verhalten war sehr seltsam und gruselig. Alles war seltsam an ihm, zumal er oft nervöse Zuckungen im Gesicht hatte. Mit der Zeit wurde klar, dass der kleine Pessach einen

Dibbuk hatte, das heißt, er war von Dämonen besetzt, obwohl seine Familie immer freundlich, nett und liebevoll war. Gott sei Dank war dieser Dibbuk nicht gewalttätig.

Sein Vater bat den alten Rabbiner darum, den Dibbuk seines Sohnes auszutreiben. Der Rabbiner jedoch weigerte sich, eine Dämonenaustreibung durchzuführen. Er sagte dem Vater, es sei sehr wahrscheinlich, dass die Austreibungszeremonie selbst großen Schaden anrichtet, und wenn der Dibbuk nicht so gefährlich für den Jungen oder für sein Umfeld sei, wäre es in einem solchen Fall zu empfehlen, dass er und seine Familie lernen, mit dem Dibbuk in Frieden zusammen zu leben. „Schauen Sie mal“, sagte der Rabbiner mit lauter Stimme: „Sie haben ein süßes, nettes Kind. Finden Sie einen Weg, die Lage zu akzeptieren. Er ist überhaupt kein böses Kind“

Um die Wahrheit zu sagen, schenkte der alte Rabbiner Dämonen und solchen Sachen keinen großen Glauben. Tatsächlich hatte er einen anderen und noch überzeugenderen Grund, warum er die Austreibungszeremonie nicht vornehmen wollte.

Die Verbindung mit Napoleon sicherte dem ersten König Friedrich weitgehende Handlungsfreiheit in der Innenpolitik, deren Ziel die konsequente Modernisierung des Staates war. Ein frischer Wind wehte im württembergischen Königreich und die Einwohner sowie die Regierung selbst redeten frei über neue und radikale Ideen wie beispielsweise die Abschaffung der Privilegien der Ehrbarkeit in Altwürttemberg. Hexerei, Dämonen, Exorzismus und ähnliche Dinge passten einfach nicht zum sich erneuernden Königreich. Der alte Rabbiner wusste ganz genau, welchen Eindruck eine solche Zeremonie wahrscheinlich bei der Regierung hervorrufen würde und welchen unerwünschten Preis seine Gemeinde dafür zahlen müsste.

Pessachs Mutter gab dennoch nicht auf. Sie wollte ein dämonenfreies Kind haben, und zwar ein normales, das lief und redete ohne Behinderungen und Ticks. Heimlich ging sie zu den christlichen Hexen, die am Stadtrand, in den Wäldern und auf den Bergen wohnten. Obwohl sie den Hexen viel Geld für die Dämonenaustreibung angeboten hatte, weigerten sich die Hexen ebenfalls, die Zeremonie durchzuführen. Sie erklärten der enttäuschten Mutter klar und deutlich, dass die jüdischen Dämonen viel älter und deshalb viel mächtiger seien als die meisten christlichen Dämonen, und dass sie sich mit solch bösen Kreaturen gar nicht beschäftigen wollten. „Jeder soll seine eigenen Dämonen behandeln“, fasste die oberste Hexe das Thema zusammen.

Die schlanke, rothaarige Rivkah - Rebekka auf Deutsch - gehörte aus anderen Gründen zur Bande. Sie hatte keine Behinderung, konnte frei und schnell laufen, reden, lächeln und lachen. Sie war ein Mädchen mit hitzigem Gemüt und viel Kraft. Sie spielte auch nicht mit Puppen und wollte ihrer Mutter nicht bei den Hausarbeiten helfen. Rivkah war das einzige Mädchen in der Bande. Sie wollte eine Jägerin sein wie ihr Vater. Sie wollte die Tiere heimlich verfolgen und ihnen im Wald in Ruhe auflauern, um dann im richtigen Moment auf die Beute zu schießen.

Damals war es in Europa nicht selbstverständlich, dass einem Juden erlaubt wurde, Jäger oder Richter zu sein. Zum Glück wohnte Rivkahs Vater in Württemberg. Da man im benachbarten Frankreich bereits 1791 den Juden volle Emanzipation zugestanden hatte, entschied man sich auch in Württemberg grundsätzlich für eine rechtliche Gleichstellung mit den anderen Bürgern.

Schon als Rivkah noch ziemlich jung war, ließ ihr Vater sie in den Nächten mit zur Jagd gehen. Diese Nächte mit ihrem Vater waren die Krönung ihres Lebens. Sie wollte schon ein braves Mädchen sein, aber es ging einfach nicht. Mit ihrer Mutter hatte sie ständig Streit. Die Mutter versuchte, sie zu zwingen, die Hausarbeiten zu machen. Rivkah weigerte sich und lief immer wieder davon zu ihrer Bande. Ihre Mutter machte sich große Sorgen, zu Recht: „Wer will schon ein Mädchen heiraten, das aus einer armen Familie stammt und keine Ahnung hat, wie eine brave Frau sich benehmen soll? Welche Zukunft hat eine Frau in unserer Welt überhaupt, ohne einen guten Mann zu heiraten?“

Rivkah war das einzige Kind ihrer Eltern. Ihr Vater war, im Gegensatz zu ihrer Mutter, ganz zufrieden, dass sie mit ihm zum Jagen gehen wollte, und er genoss ihre Gesellschaft sehr. Die Stimmung zu Hause war sehr angespannt. Ihre Mutter ärgerte sich sehr über sie und über ihren Mann und behauptete, dass er ihre Bildung durch die Jagd zerstörte. Immer wieder versuchte der Vater zwischen seiner Frau und seiner Tochter zu vermitteln, um eine Vereinbarung mit den beiden zu treffen. Aber immer wieder scheiterten diese Vereinbarungen nach kurzer Zeit.

Fast jeden Tag, wenn die Sonne bereits unterging, kam Rivkah von den Feldern, den Wäldern und der Straße nach Hause zurück. Egal, was ihre Mutter ihr anwies, egal, wie schwer die junge Rivkah bestraft wurde, sie war immer dreckig, immer war etwas zerrissen oder es waren irgendwelche hässlichen Flecken auf ihrer Kleidung. Ihre Nägel

waren schwarz, die Haare waren voller Schlamm, und immer wieder krabbelten zahlreiche Zecken und Läuse auf ihr herum. Wenn sie die Haustür öffnete, setzte sie sich gleich an den Küchentisch, ohne ihre Straßenschuhe auszuziehen und ihre Hände zu waschen. Sie beachtete nicht, was um sie herum passierte oder wer sonst noch da war, sie erzählte gleich voller Begeisterung von ihrem über alles geliebten, von ihrem Engel, dem Sohn des Schneiders – Avrum.

Am 30. Oktober 1816 erfolgte ein Politikwechsel mit dem Amtsantritt König Wilhelms I., Friedrichs Sohn. Er führte 1819 eine umfassende Verwaltungsreform auf der Basis einer neuen modernen Verfassung ein. Außerdem erließ Wilhelm eine Amnestie und senkte die Steuern. Vielleicht war es die umfassende königliche Verwaltungsreform, die die Krankheit von Avrums Vater verursachte. Vielleicht war es auch die schlechte Ernährung. Der Arzt sagte, er hätte keine Ahnung, wieso Avrums Vater krank geworden sei. Ihn ins Krankenhaus in die Hauptstadt zu bringen, war auf jeden Fall zu teuer. Nach zwei Wochen wurde klar, dass diese Krankheit die letzte Krankheit war, die Avrums Vater erleben würde. Bis das Ende kommen würde, musste Avrum so schnell wie möglich lernen, ein Schneider zu werden.

Der hormongesteuerte 13-jährige Avrum, mitten in den Jahren der Manneswerdung, wollte jedoch überhaupt nicht die Schneiderei lernen, den ganzen Tag im unordentlichen, dunklen Laden an der Nähmaschine sitzen, auf die wenigen, armen Kunden warten, mit ihnen Tee trinken und palavern, dabei die schwierige Schneiderarbeit erledigen, um letztendlich fast keinen Gewinn damit zu machen. Dennoch hatte er keine andere Wahl. Jeden Tag musste er vom frühen Morgen bis zum Abend mit seinem Vater in der Schneiderwerkstatt arbeiten. Seine Mutter begleitete ihn. Sie blieb den ganzen Tag, um den Kunden Tee auszuschenken und mit ihnen zu tratschen, damit Avrums Vater die Zeit hatte, seinem Sohn die Schneiderei zu lehren.

Rivkah wusste nicht, wohin ihr Geliebter verschwunden war. Drei Tage wartete sie auf Avrum bei der Straßenbande. Bis dahin war es noch nie passiert, dass er am Morgen nicht zur Bande kam. Selbst wenn er krank war, ging er trotzdem hin. Nach drei Tagen des Wartens verlor sie die Geduld. Sie suchte überall nach ihm. Sie verfolgte Avrums Eltern, bis sie ihn in dem kleinen Laden hinter der Nähmaschine fand.

Sie lungerte immer irgendwo nahe der Schneiderei herum. Stundenlang saß sie an der Straßenecke oder auf den Stufen des Nachbarhauses. Manchmal stand sie einfach an der Eingangstür und wartete. Egal wo sie saß oder stand, rief sie immer wieder und zwar laut: „Avrum, Avrum, wo bist du?“ und gelegentlich „Avrum, Avrum komm zu mir zurück!“ Sie gab keine Ruhe. Wenn sie nicht rief - sang sie, und zwar laut. Immer wieder dieselben Lieder, berühmte, vulgäre Liebeslieder. Avrum versuchte, zu ihr hinzugehen, mit ihr zu reden, ihr heimlich zuzuwinken. Aber sobald er das tat, schrie ihn seine Mutter an, er solle sitzen bleiben und arbeiten, und sich nicht mit schlampigen Mädchen beschäftigen. Ab und zu, wenn die Anwesenheit und die Stimme von Rivkah unerträglich geworden waren, scheuchte Avrums Mutter sie mit dem Holzbesen davon. Kurze Zeit später kehrte Rivkah jedoch heimlich zum Laden zurück.

Dank einer glücklichen Fügung heiratete der neue König von Württemberg, Prinz Wilhelm, ihre Hoheit, die Tochter des Zaren, Katharina Pawlowna Romanowa, Großfürstin von Russland. Der Weg zur Heirat war allerdings nicht mit Rosen gepflastert. Das Schicksal musste sich viel Mühe geben, damit der Prinz und die Zarentochter schließlich zusammenkamen. Katharinas erster Mann war gestorben. Dann begegnete sie Wilhelm, ihrem Cousin, zufällig in London. Es war Liebe auf den ersten Blick. Um Katharina heiraten zu können, musste sich Wilhelm erst von Karoline Charlotte Auguste von Bayern scheiden lassen. Ihre Hochzeit wurde schließlich königlich mit Glanz und Gloria gefeiert, und die Untertanen des Königs waren glücklich.

Gemeinsam mit seiner Frau richtete der neue König die Politik der ersten Jahre stark auf die Linderung der wirtschaftlichen Not in der Bevölkerung aus, die durch Kriegsfolgen, zu hohe Staatsverschuldung und die zahlreichen Naturkatastrophen des Jahres 1816 verursacht worden war. Ein großer Teil der Bevölkerung wanderte in der Folge nach Osteuropa und Nordamerika aus. Katharina, die am 9. Januar 1819 im Alter von nur 30 Jahren plötzlich starb, hatte sich mit großem Engagement der Sozialfürsorge gewidmet. Sie gründete das Katharinenstift als Mädchenschule,

das Katharinenhospital, die Württembergische Landessparkasse, die Universität Hohenheim, um nur einige zu nennen. Bekannt wurde sie auch durch die Gründung des ‚Zentralen Wohltätigkeitsvereins‘, in dem sie gemeinsam mit zahlreichen Bürgern an der Linderung der Not arbeitete. Offiziell starb die Königin Württembergs an einer Wundrose, die durch eine Lungenentzündung verschärft wurde. Allerdings könnte ihr Tod auch die Folge eines gebrochenes Herzens und tiefer, bitterer Enttäuschung gewesen sein.

Am Ende dieses Jahres starb auch Avrums Vater einen schmerzfreien Tod. Er dümmerte im Schlaf hinüber ins Jenseits. Diese Art des Todes brachte große Erleichterung für Avrums Mutter und ihre Schwestern, da allgemein bekannt war, dass im Schlaf Sterbende nicht vom Todesengel beherrscht, sondern vom göttlichen Geist geküsst wurden. Nur die braven, unschuldigen Menschen verdienten solch ein Sonderrecht.

Für Avrum war der Tod seines Vaters allerdings keine Erleichterung. Seit der Beerdigung musste er jeden Tag, und manchmal schon sehr früh am Morgen in die Schneiderwerkstatt gehen, um dort bis zum Sonnenuntergang zu arbeiten. Nach Sonnenuntergang arbeitete er fast nie, da er kein Geld hatte, um die Schneiderei künstlich zu beleuchten. In den ersten Monaten arbeitete seine Mutter mit ihm. Sie half ihm viel, besonders unterhielt sie sich mit den Kunden und beschaffte neue Kunden. Schamlos ging sie auf Leute zu, die zufällig vorbeigingen, und nach kurzer, eingehender Prüfung ihrer Kleidung überzeugte sie sie davon, dass es besser und günstiger für sie sei, wenn ihre zerrissene Trachtenhose repariert würde, oder der fehlende Knopf ihres Jankers sofort und fast kostenlos ersetzt würde. „Mein Sohn ist sehr begabt mit solchen Sachen ...“, redete sie den potenziellen Kunden ein. Dabei log oder übertrieb sie nicht einmal. Es stellte sich heraus, dass trotz Avrums Mangel an Motivation und der schlechten Beurteilung seines ehemaligen Lehrers er ein wirklich begabter Schneider wurde.

Sehr schnell begriff er die Grundprinzipien des Berufs, und wenn ihm etwas gut gelungen war, war er sehr stolz auf sich. Von Erfolg zu Erfolg wuchsen sein Selbstvertrauen und sein Selbstwertgefühl und er genierte sich nicht mehr so sehr, sich mit den Kunden zu unterhalten. Natürlich mussten die Kunden sehr laut mit ihm sprechen, da sich sein Gehör natürlich nicht verbessert hatte. Die bescheidenen, frommen jüdischen Frauen waren sehr aufgeregt, den jungen begabten Schneider

kennenzulernen, und wenn die Tür des Ladens ein bisschen offengelassen wurde, konnten diese ehrenhaften Frauen seine Anwesenheit genießen, vor ihm auf dem Stuhl sitzen, mit ihm Tee trinken und angenehm schwatzen, ohne dass jemand, besonders der neue Rabbi, argwöhnte, dass sie sich versündigten. Es ist für eine brave, jüdische Frau streng verboten, sich allein in Gesellschaft eines fremden Mannes bei geschlossener Zimmertür aufzuhalten, da man sich vorstellte, dass die beiden mit etwas Sündigem beschäftigt sein könnten. Jedoch, wenn die Tür etwas offengelassen wird, ist die Frömmigkeit der ehrenhaften Frauen nicht gefährdet. Aus diesem Grund wurde die Tür der Schneiderei fast immer offengelassen. Nach einem halben Jahr konnte Avrums Mutter ihn in der Schneiderei allein lassen. Mit etwas trockenem Humor bemerkte sie, dass es jetzt genug andere Frauen gäbe, die auf ihn aufpassen konnten ...

Er selbst hatte kein Problem, dass die Tür fast immer offengelassen wurde. Im Gegenteil. Erstens genoss er es, die frische Luft zu atmen, und die verschiedenen Düfte zu riechen. Zweitens war ihm immer warm. Ständig plagten ihn Hitzewellen im ganzen Körper. Die zweifelsfreie Ursache dieser Hitzewellen war klar, selbst für ihn. Seitdem seine kleine Schwester Nechama beim Brand umgekommen war, fühlte er in sich selbst unaufhörlich diese Verbrennung. Manche nannten ihn ‚Sommerkind‘, da er das ganze Jahr nur kurze Kleidung trug, und nachts immer bei offenem Fenster nackt schlief. Oft schreckte er schweißgebadet aus dem Schlaf hoch, wenn er seinen immer wiederkehrenden Altraum vom Feuer und dem hilflosen Kind hatte.

Am Ende seines ersten beruflichen Jahres war es nicht mehr so schrecklich für Avrum, Schneider zu sein. Das heißt, so schlecht war es nicht. Dennoch wollte er am liebsten mit seiner ehemaligen Bande draußen in den Feldern, Wäldern und Straßen herumziehen. Besonders vermisste er die Gesellschaft Rivkahs. Jeden Tag kam sie noch am Laden vorbei, um ihn zu besuchen. Durch das einzige Ladenfenster beobachtete sie, wie er sich über die Nähmaschine beugte. Als niemand im Laden war, und das war sehr selten, lud sie sich selbst ein. Sie sagte ihm, dass sie mit ihm andere Dinge machen wolle, statt auf dem schmalen Stuhl vor ihm zu sitzen und höflich mit ihm Tee zu trinken. Aber leider hatte Avrum dafür keine Zeit und keine Lust, da der Kleiderberg, der auf seinem Arbeitstisch lag und abgearbeitet werden sollte, immer größer wurde. Nach einem langen Arbeitstag war er sehr erschöpft. Tagsüber hörte er den vielen Geschichten der Kunden zu. Manchmal redeten sie von sich selbst, oft tratschten sie

über anderen Menschen. Und häufig versuchte er herauszufinden, ob Gott in der jeweiligen Geschichte schließlich dem Täter verzieh oder nicht.

Rivkah war schon kein Backfisch mehr und langweilte sich sehr. Zu Hause arbeitete sie fast gar nicht. Die Anwesenheit ihrer Mutter, die stets schlecht gelaunt war, war für sie ganz unerträglich geworden. Ohne Avrum hatte sie nur wenig Interesse, mit der Bande herumzulungern. Ihre Laune wurde immer schlechter. Je mehr sie sich langweilte, desto schlechter wurde ihr Verhalten. Ihre Mutter hatte genug von ihr und dachte bei sich: „Eigentlich ist die Zeit reif, einen angemessenen Ehemann für unser Rivkah’le zu finden“. Schließlich sagte sie sich: "Ja, gut. Machen wir es so!"

Sie verkündete ihrem Mann entschlossen ihre Entscheidung, als ob es eine Gerichtsentscheidung wäre. Er fragte, ob es nicht vernünftig wäre, um ihretwillen noch ein paar Jahre mit der Ehe zu warten, bis Rivkah’le eine reife Frau und erwachsener sein würde. Rivkahs Mutter lehnte seinen Einspruch ab und antwortete: „Schau mal, jetzt ist sie schon gänzlich verdorben, aber doch noch jung. In ein paar Jahren wird sie nicht weniger verdorben sein, aber nicht mehr jung. Jetzt gibt es noch eine geringe Chance, dass trotz allem jemand bereit ist, sie zu heiraten“. Rivkahs Vater gab ihr Recht und sagte mit trauriger Stimme: “Also gut, morgen gehe ich zum Heiratsvermittler, aber eines sage ich dir, ich verheirate meine Tochter nicht mit irgendeinem Taugenichts!“

„Na ja“, erwiderte sie, „denkst du wirklich, dass deine Tochter eine so große Auswahl hat?“

Schon drei Tage später klopfte der Heiratsvermittler, der Rabbi Yaakov hieß, obwohl er kein beurkundeter Rabbiner war, an die Haustür. Es war nicht so schwierig, zu verhindern, dass Rivkah während seines Besuches zu Hause war. Alles, was ihre Mutter sagen musste, war, dass sie am Abend eine kleine Hilfe beim Kochen brauchte. Es reichte, damit Rivkah schon sehr früh am Morgen irgendwohin weglief, und erst sehr spät in der Nacht nach Hause kam, nachdem alle Lichter im Haus schon gelöscht waren.

Der Heiratsvermittler beschwerte sich, dass es ein schwieriger Fall und überhaupt nicht leicht sei, jemanden für Rivkah’le zu finden. Sie hätte einen üblen Ruf und ihre Familie

sei nicht reich. So brachte der Heiratsvermittler die schlimme Lage auf den Punkt. „Allerdings sollt ihr keinesfalls verzagen, und euch keine Sorgen wegen meiner Gebühr machen. Weil bis zur glücklichen Hochzeit müsst ihr nichts bezahlen“, beruhigte der Heiratsvermittler Rivkahs Eltern und fuhr fort „Es gibt zwei Möglichkeiten, die ihr euch überlegen könnt. Rivkah’le ist ein starkes Mädchen. Es wäre möglich, sie nach Polen oder Russland zu schicken, damit sie dort einen Mann mit genügend Vermögen heiraten könnte, der aber vielleicht nicht so gesund oder nicht mehr jung sei, um für ihn den Haushalt zu führen. Um das zu arrangieren, kenne ich jemand, der jemanden anderen kennt, der sich darum kümmern kann.“

Rivkahs Vater sank auf seinem Stuhl zurück, aber sagte nichts. Im Gegensatz zu ihm fragte die Mutter mit beherrschter Stimme, was denn die andere Möglichkeit wäre. Der Heiratsvermittler beugte seinen Kopf nach vorn und sah zu Boden, da er ganz genau wusste – zu Recht – dass die andere Möglichkeit zu peinlich war, um sie offen auf den Tisch zu legen. „Sicher kennt ihr den Sohn von Tuvia, dem dicken Bäcker, von der Hauptstraße“, sagte er. Rivkahs Vater sank weiter in den Stuhl, und seine Frau wurde gleichzeitig ein bisschen blass.

Wer kennt Tuvias Sohn, Malkiel, nicht? Auf Deutsch bedeutet sein Name ‚mein Herrscher ist Gott‘. In diesem Fall herrschte Gott sehr nachlässig. Die Geburt von Malkiel war sehr kompliziert und dauerte lange Zeit. Etwas dabei ging schief und Malkiel wurde ‚schräg geboren.‘ Das kann man nicht anderes beschreiben. Sein Gesicht war schräg wie sein ganzer Körper. Seine Zähne wuchsen durcheinander, und seine Beine hatten leider unterschiedliche Längen. Außerdem war er irgendwie geistig zurückgeblieben. Zum Glück hatte Tuvia genug Geld, um Malkiel zur Jeschiwa zu schicken. Jeschiwa ist eine jüdische Hochschule, an der sich meist männliche Schüler dem Tora-Studium und insbesondere dem Talmud-Studium widmen. Der Vater spendete der Jeschiwa viel Geld. Der Chef der Jeschiwa stimmte daher zu, auf Malkiel tagsüber aufzupassen und ihn mit einfachen Aufgaben zu beschäftigen. Malkiel sprach nie ein Wort und deshalb wusste niemand genau, ob er zufrieden mit seinem Leben war. Auf jeden Fall konnte man in seinem Gesicht nichts lesen, da alles darin schräg und verzerrt war.

„Ich habe mit Tuvia bereits ein diskretes Gespräch geführt“, fuhr der Heiratsvermittler fort, „Wir haben seine prinzipielle Zusage.“

„Für Ihre gründliche und kühne Arbeit bedanken wir uns bei Ihnen“, sagte Rivkajs Mutter höflich, „aber bitte, denken Sie daran, dass wir Zeit brauchen.“

„Aber natürlich, gerne“, sagte der Heiratsvermittler mit breitem Lächeln, „Ich stehe jederzeit zu Ihrer Verfügung.“ Dann blieb er noch knapp eine Stunde bei Rivkajs Eltern sitzen, um mit ihnen über andere potenzielle Kunden zu tratschen. In dieser Nacht schliefen Rivkajs Eltern nicht. Der Vater ging hinaus, um in den Wäldern umherzuwandern, und alleine nachzudenken. Rivkajs Mutter konnte einfach nicht einschlafen. Bei Sonnenaufgang trafen sie sich in der Küche wieder. „Ich schicke Rivkah'le nirgendwohin!“, kündigte der Vater entschieden an. Die Mutter nickte. Er setzte wieder an, „Wenn sie hingegen Tuvias Sohn heiraten würde, hätte sie vielleicht eine Chance, ihr eigenes Leben aufzubauen. Sonst hat sie gar nichts.“

Eine Woche später luden Rivkajs Eltern Malkiels Familie ein. Sie verabredeten, sich um fünf Uhr nachmittags bei den Eltern der angehenden, frommen Ehefrau zu treffen. Der neue Rabbi wurde zu diesem Anlass auch eingeladen, damit er seinen Segen zu dieser ungewöhnlichen Heirat gäbe. Das war wichtig, da Rivkah nicht mehr jung war und sie viel Zeit mit Jungen, besonders den Jungen der Gojim verbrachte. Dies erregte einen Verdacht bezüglich ihrer Frömmigkeit bei der Familie des angehenden Ehemanns und der Rabbiner sollte Rivkah einen Koscher-Stempel geben.

Tags zuvor wurde Rivkah gemahnt, rechtzeitig zu Mittag nach Hause zurück zu kommen, damit ihre Mutter genügend Zeit hätte, sie gründlich zu waschen und sie festlich anzuziehen. Alles lief wie geplant. Pünktlich klopfen die Familie des zukünftigen Ehemanns und der Heiratsvermittler an der Haustür. Zehn Minuten später klopfte der Rabbiner. Alle trugen ihre beste Kleidung. Rivkajs Mutter bemühte sich sehr, dass das Haus sauber und aufgeräumt aussah. Sie tranken Tee und aßen Kuchen, dann tranken sie noch einen Tee ... Aber Rivkah war immer noch nicht da.

Erst um sieben Uhr abends stürmte sie ins Haus. Der Schock brachte die Gäste zum Schweigen. Im Wohnzimmer stand Rivkah schnaufend vor den erstarrten Gästen. Sie war völlig verdreckt. Ihre Hände, ihre Haare, ihr Gesicht und ihr Kleid war mit braunem und dunkelgrünem Schlamm verschmutzt. Das Kleid war überall zerrissen, sodass man ihre Unterhose und einen Teil ihres Oberschenkels mühelos sehen konnte. Hier und dort hatte sie Kratzer auf der Haut und andere kleine Verletzungen. Ihre Augen glänzten lebhaft, und es schien offensichtlich, dass sie draußen viel Spaß gehabt hatte.

„Rivkah’le, Wo warst du?!“, schrie ihre Mutter sie an.

„Im Wald mit meinen Freunden“, antwortete sie.

Die Anwesenden wussten genau, von welchen Freunden sie redete. Der erste, der aufstand, war der Rabbiner. Er kündigte laut an, dass er genug gesehen habe, und nuschelte in seinen Bart: „Ach, was für eine schreckliche Schickse!“ Innerhalb von nur fünf Minuten blieb die Familie der zukünftigen Ehefrau allein zurück. Rivkahs Aufschrei brach die Stille: „Ich heirate Avrum!“. Es war gar keine Bitte oder Aufforderung.

Der Weg zu ihrer Hochzeit war mit Steinen gepflastert. Rivkahs Eltern waren sehr unzufrieden mit dem selbst ernannten neuen und armen Bräutigam. Sie weigerten sich deshalb, mit Avrums Mutter darüber zu reden. „Wenn sie mit uns Kontakt aufnimmt“, sagte ihre Mutter, „dann überlegen wir es uns. Bis dahin will ich darüber nichts weiter hören!“

Schon am nächsten Tag saß Rivkah fast den ganzen Tag an der Tür der Schneiderei. Sie wartete darauf, dass Avrum allein im Laden sein würde. Unaufhörlich war dort irgendeine Dame und manchmal irgendein alter Herr. Wegen Avrums Schwerhörigkeit redeten sie sehr laut und Rivkah konnte von draußen alles mithören. Fast jeder vierte Satz begann mit den Worten: „Ich will ja nichts Schlechtes über sie (oder ihn) sagen, aber ...“ Erst spät am Nachmittag, als es im Laden ruhig war, ging sie hinein. „Scholem“, grüßte sie ihn. Sie beide sprachen sonst nur Jiddisch. Das ist die alte jüdische Sprache, die eine Mischung aus Deutsch, Hebräisch und slawischen Dialekten ist. Andere Sprachen kannten sie nicht. „Scholem Aleichem, Rivkah’le“, erwiderte Avrum mit einem Lächeln. „Willst du was trinken?“, fragte er. „Bemühe dich nicht“, sagte sie, „ich mache den Tee für uns“. Aus einem versteckten Regal holte sie eine Keksdose.

Sie erzählte ihm kurz die ganze Geschichte vom Heiratsvermittler und dem armen Malkiel. Zum Schluss kündigte sie an: „Ich werde dich heiraten!“ Er war völlig überrascht. Bis dahin konnte er sich nicht vorstellen, überhaupt jemals zu heiraten. Na ja, vielleicht schon, aber nur irgendeine Behinderte, Blinde ... Aber sein Rivkah’le!? Überhaupt nicht! Sie wartete nicht auf seine Antwort, sondern fragte weiter: „Redest du selbst mit deiner Mutter oder soll ich das machen?“ Sein Lächeln verschwand

umgehend. „Na ja, schon gut. Ich rede mit ihr“, antwortete er. Auf seinem Gesicht konnte man keinen Hoffnungsschimmer entdecken.

Avrum und seine Mutter wohnten in einem kleinen Haus am Stadtrand. Ganz nah lag das benachbarte Haus, in dem die immer schwarz gekleidete und niemals lächelnde Witwe Frau Knochenhauer allein mit zwei Katzen lebte. Ab und zu schrie Avrums Mutter aus Wut ihren Sohn, ihre Verwandten und manchmal auch sich selbst an. Jedes Mal war die Witwe Knochenhauer gezwungen, die Fenster zu schließen, damit die kreischende Stimme von Avrums Mutter nicht ihr ganzes Haus erschütterte. Die neugierige Witwe hätte zu gerne gewusst, was dieser ganze Krach bedeutete, aber sie war eine christliche Frau, die leider nur wenige Wörter Jiddisch kannte.

Als Avrum seine Mutter um ihren Segen bat, sein Rivakah'le zu heiraten, musste Witwe Knochenhauer alle Fenster zumachen und sich im hinteren Zimmer verstecken.

Was für ein Skandal! „Auf gar keinen Fall! Nur über meine Leiche heiratest du mir diese verdreckte Straßenschlampe!“, wütete seine Mutter, „Jetzt geh in dein Zimmer! Wegen dir werde ich noch krank. Warum bist du immer so undankbar?! Gegen wen habe ich so schwer gesündigt, dass ich mit einem solchen Sohn bestraft werde?! Geh! Geh jetzt, ich will allein bleiben!“

Schon am Abend danach besuchte der Heiratsvermittler Avrums Mutter, die ihn dringend ersucht hatte, vorbeizukommen. Selbstverständlich ließ sie die Haustür ein bisschen offen. Wegen des Besuches musste Avrum in seinem Zimmer bleiben. Zu ihrem Erstaunen entdeckte sie, dass die anderen denkbaren Möglichkeiten, ihren Sohn zu verheiraten, nicht viel besser aussahen. Die verfügbare Auswahl in der Stadt und in der Umgegend war klein. Entweder war es eine behinderte, eine arme, eine verrückte Witwe oder eine peinliche Mischung von allem. „Es ist schwer, ein braves Mädchen zu finden für einen armen, ungebildeten Jungen mit schlechtem Freundeskreis“, behauptete der Heiratsvermittler. „Allerdings gibt es in Polen oder in Russland mehrere Möglichkeiten. Ich kenne da jemand, der jemanden anderen kennt, und er kann ...“ Avrums Mutter wollte nicht weiterhören. „Ich versuche diskret darüber mit Hannah'les Mutter zu reden“, sagte sie. Hannah'le war ein braves, schon erwachsenes Mädchen, das aus einer sehr armen Familie kam. Ihre kleine Behinderung war nicht so sichtbar, obwohl niemand das mit Sicherheit sagen konnte, da sie das Haus nie verließ.

Avrum drückte seine Ohren fest gegen die Zimmertür, und konnte so das ganze Gespräch belauschen. Tags darauf berichtete er der Rivkah davon. Sie lachte, und ließ eine Bemerkung fallen: „Das arme Hannah’le ... was für eine jämmerliche Frau“. Am nächsten Tag kam Rivkah wieder sehr früh am Morgen in den Laden. Bevor sie eintrat, schaute sie sich gründlich um, ob niemand da war. Sie nahm aus ihrer Tasche ein Säckchen voller Münzen und wandte sich Avrum zu.

„Geh morgen kurz vor der Mittagspause zum Schmuckgeschäft in der Hauptstraße und kauf einen günstigen Ring“, sagte sie. „An der linken Seite des Ladens findest du solche Ringe. Das Geld hier sollte dafür reichen. Wenn der Verkäufer fragt, wofür der Ring sei, sag ihm einfach, dass er für den Geburtstag deiner geliebten Mutter ist. Und bitte erzähle niemand davon. Am Freitag früh treffen wir uns vor dem Morgengebete am Hauptplatz vor der Synagoge. Geh nicht hinein! Warte draußen auf mich und vergiss nicht, den Ring mitzubringen!“ Sie schaute ihn genau an, um zu prüfen, dass er alles richtig verstanden hatte.

Wie verabredet, trafen sie sich früh am Morgen vor der Synagoge. Es war sichtbar, dass Rivkah ungewöhnlich sauber war und sehr gut duftete. Sie hatte schöne und festliche Kleidung an und ihre Haare, die schön gekämmt waren, waren teilweise mit einem transparenten farbenfrohen Kopftuch bedeckt. Sie wies ihn genau und ausführlich an, was er tun und sagen sollte. Sie versteckten sich hinter der großen Eingangstür der Synagoge, bis sie hörten, dass das Morgengebete zu Ende war. Da ergriff Rivkah Avrums Hand und zusammen stürzten sie in die Synagoge. Vor den Stufen zum Toraschrein blieben sie stehen. Keine Frau darf den Männerbereich der Synagoge betreten. Die verblüfften Männer waren zu schockiert, um darauf zu reagieren. Sie bestaunten schweigend den außergewöhnlichen Auftritt. Rivkah und Avrum standen einander gegenüber. Rivkah bedeckte ihren Kopf und ihre Augen mit dem dünnen, transparenten Tuch.

Avrum nahm den Ring aus seiner Hosentasche. Rivkah war überrascht zu sehen, dass der Ring aus Gold war und nicht aus Silber. Avrum hatte eigenes Geld beigesteuert, um einen schönen Ring für seine geliebte zukünftige Frau zu kaufen. Er hob den goldenen Ring hoch und verkündete laut und deutlich: „Nimm, du bist mir geweiht mit diesem Ring nach dem Gesetz Moses' und Israels!“ Er steckte den Ring an ihren Finger. Es reichte, um die Heirat kraft des jüdischen Ehegesetzes vollständig rechtskräftig zu machen. Um sicherzugehen, trug Avrum in der alten, heiligen Sprache der Bibel die

sakrale Heiratsformel vor: "HAREI AT MEKUDESCHET LI" - Du bist mir geweiht. Rivkah schlug ihr Kopftuch hoch, und mit lächelndem Gesicht sagte sie laut: "Jetzt darfst du die Ehefrau küssen!"

„Verflucht!“, rief der Rabbiner, „Haltet sie fest! Schnell!“. Er wusste, es war die letzte Chance, das Pärchen festzuhalten, um sie zu zwingen, die Ehe aufzuheben. Rivkah begriff das auch. „Lauf!“, schrie sie Avrum an, „Schnell!“. Gott sei Dank waren die anderen Anwesenden alt, sodass sie das Pärchen nicht einholen konnten.

„In den Wald! Lauf!“, hetzte Rivkah Avrum. Sie flohen durch die engen Gassen und Hinterhöfe, bis sie den Stadtrand erreichten. Hier verfolgte sie niemand mehr. Trotzdem rannten sie aufgeregt weiter. Auf einer grünen, weichen Wiese, in einer kleinen Lichtung an einem gemächlich dahinfließenden Bach legten sie sich hin. Sie lachten und versuchten, den Atem wieder zu beruhigen. „Was jetzt?“, fragte Avrum. Sie nahm ihn an der Hand und sagte: „Komm zu mir, lass uns lieben!“

Außer der puren Leidenschaft gab es zwei weitere Gründe, warum sie sofort mit dem Liebesspiel beginnen sollten. Erstens, nach der ‚Hochzeit‘ in der Synagoge war es gesetzlich erlaubt und empfohlen, sich zu lieben. Zweitens, nach dem körperlichen Vollzug ihrer Ehe konnte der Rabbiner sie nicht mehr zwingen, die Ehe aufzuheben. Von nun an sollte alles nur auf ihrer freien Entscheidung beruhen.

Der Rabbiner verzieh dem frisch verheirateten Paar nicht. Er war der einzige in der Stadt, der bevollmächtigt war, die Gemeindemitglieder zu verheiraten. Es war zwar bekannt, dass es überhaupt keine Sünde ist, ohne einen Rabbiner zu heiraten. Doch war es sehr ungewöhnlich. Die unerlaubte Hochzeit wurde zum Stadtgespräch. Aus der Sicht des Rabbiners war die Situation sehr unangenehm, da die ganze Gemeinde ihn scharf kritisierte. Die Reichen und Gebildeten die zur ‚Haskala‘-Bewegung gehörten, standen Avrum und Rivkah bei und behaupteten in aller Öffentlichkeit, dass das Pärchen in diesem bedauerlichen Fall im Recht war. Für sie war es nur eine gute Gelegenheit, dem Rabbiner eins auszuwischen. Darüberhinaus stimmte ein Teil der Gemeinde mit ihrer Ansicht überein. Allerdings ärgerten sich diejenigen, die dagegen

waren, sehr über den Rabbiner und gaben ihm die Schuld, dass er die beiden Kinder nicht hatte aufhalten können.

Avrums Mutter war eine zuverlässige Frau. Sie hielt, was sie versprochen hatte. Schon eine Woche nach der Hochzeit wurde sie krank. Zwei Wochen später starb sie. Überflüssig zu erwähnen, dass sie vor ihrem Tod Avrum und seiner ‚verdreckten Straßenschlampe‘ die Schuld an ihrer Krankheit gab. Kurz bevor sie starb, zeterte sie noch: „Gott verzeiht dir niemals, niemals!“. An ihrem Ende wurde sie vom göttlichen Geist nicht geküsst, stattdessen war ihr Tod lang und schmerzhaft.

Der Beerdigung wohnte nur einen Häufchen Leute bei. Sie hatte nicht viele Freunde. Der Höflichkeit halber nahm die Witwe Frau Knochenhauer daran teil. Sie war die einzige nichtjüdische Person unter den Trauergästen. Es war das erste Mal, dass sie bei einer jüdischen Beerdigung zugegen war. Sie fand es ganz abscheulich und respektlos, dass die Leiche ihrer Nachbarin nicht mal richtig eingesargt wurde, und stattdessen nur in einem weißen, dünnen Tuch beerdigt wurde. Aufgrund der Sprachbarriere konnte sie leider niemandem ihre Meinung mitteilen.

Der Rabbiner fühlte sich gezwungen, die Beerdigungszeremonie auszuführen, um seinen kürzlich beschädigten Ruf zurückzugewinnen. Wie sehr er sich auch bemühte, allseitig Barmherzigkeit an allen zu üben, verweigerte er aus Zorn, Avrums Hand wie üblich zu schütteln und seine Gebühr für die Beerdigung von ihm entgegenzunehmen. Deshalb musste Avrum die Gebühr nach dem Schiwe-Sitzen - das ist im Judentum die Zeit der Trauer in der ersten Woche unmittelbar nach dem Begräbnis eines Verwandten - dem Gehilfen des Rabbiners geben, damit das Geld von ihm an den Rabbiner übergeben werden konnte.

Eine Woche nach der Beerdigung schickten Rivkajs Eltern sie ohne ihre Mitgift zu Avrum. Sie begleiteten sie nicht einmal zur Tür, sondern erklärten ihr klar und deutlich, sie sei von jetzt ab in ihrem Haus nicht mehr erwünscht und im Übrigen würde sie völlig enterbt werden. Wenn ein Kind von seinen Eltern aus 'berechtigten' Gründen verstoßen wird, ist es laut den Gesetzen des Judentums üblich, seinetwegen ein Schiwe-Sitzen auszuführen, als ob das Kind gestorben sei. Rivkajs Eltern machten also ihretwegen ein Schiwe-Sitzen, bei dem man sieben Tage lang auf dem Boden sitzt und fast kaum aufstehen darf.

Hinter der Matratze seiner Mutter entdeckte Avrum einen kleinen Geldschatz. Vermutlich hatte seine Mutter ihn für den Notfall zurückgelegt. Er und Rivkah benutzten nun das Geld, um einige notwendige Sachen, einschließlich Stoffen, zu kaufen, aus denen Avrum neue Kleider für sie beide nähen konnte. Zum ersten Mal waren sie allein in ihrem eigenen Zuhause. Doch sie hatten Angst vor der Gemeinde. Alle Juden kennen von Kindheit an die unheimlichen und schrecklichen Geschichten von Menschen, die von der Gemeinschaft ausgegrenzt und ausgestoßen wurden. Im Judentum gibt es dafür einen besonderen Begriff, ‚Cherem‘ – eine Art Bann. Keiner der Ausgestoßenen überlebte ihn. Es dauerte seine Zeit, bis sie sich beruhigten und wohl fühlen konnten.

Die Nächte waren für sie die beste Tageszeit. Sie wussten nicht genau, was erlaubt war und was nicht. Und deshalb schliefen sie einfach zusammen in einem Bett und umarmten sich die ganze Nacht. Als Rivkah einzog, waren ihre Umarmungen unerträglich für Avrum. Vielleicht war er zu empfindlich. Auch ohne ihre Umarmungen litt er an seiner ständigen inneren Hitze. Sie gab aber nicht auf. Also umarmte sie ihn jede Nacht ohne ihn loszulassen. Es brachte ihn so stark ins Schwitzen, dass seine ständige innere Verbrennung sich steigerte wie quälend auflodernde Flammen. Mit der Zeit milderten sich seine Schmerzen aber. Allmählich konnte er sie ertragen, und ab und zu konnte er gnädige Augenblicke von Gelassenheit und purem Segen in der Umarmung erleben.

Am Anfang hatten sie keine Ahnung, wie man einen Haushalt führte, besonders wussten sie nicht, wie man kochte und saubermachte. Um ehrlich zu sein, hätten sie, und zwar dringend, eine gute Beratung von einer erfahrenen Frau gebraucht, auch wegen des intimen Verhältnisses zwischen Mann und Frau. Innerhalb der jüdischen Gemeinschaft fanden sie leider keine.

Nach dem Tod von Avrums Mutter aßen sie nur Brot, Käse und frisches Gemüse. Eines Tages kaufte Avrum zwei Hühnerkeulen, damit Rivkah eine Hühnersuppe für den Schabbat kochen könnte. Allerdings wusste sie nicht, wie man eine Hühnersuppe kochte. Ganz spontan klopfte sie an die Tür ihrer Nachbarin, der schwarz gekleideten Frau Knochenhauer. Angesichts der Sprachbarriere konnten sie miteinander nicht wirklich reden. Mit Pantomime, gebrochenem Deutsch und ein paar Wörtern Jiddisch,

die die Witwe kannte, lehrte Frau Knochenhauer, die schon zwei Gatten begraben und vier Kinder großgezogen hatte, Rivkah eine Hühnersuppe zu kochen. Beide Frauen hatten dabei viel Spaß.

Es dauerte nicht lang, bis die Frauen eine Freundschaft knüpften, und sie konnten über alles frei, wenn auch mit gebrochener Sprache reden. Es schien, dass sie beide viel gemeinsam hatten. Die Witwe hatte eine lange und ärgerliche Geschichte mit ihrer eigenen christlichen Gemeinde. Ihr wurde von den Familien ihrer verstorbenen Gatten und von ihren Kindern vorgeworfen, dass sie ihre Männer umgebracht hätte. Wie sehr sie sich auch bemühten, sie konnten keinen Beweis für ihre Tatvorwürfe erbringen. Sie gaben aber ihre Anschuldigung nicht auf. Wenn kein Beweis gefunden werden konnte, kam nur noch der Hexenprozess in Frage. Anfang des 19. Jahrhunderts legten die Gelehrten den Hexenglauben langsam ab, das Volk allerdings war nicht so schnell bereit, sein Treiben aufzugeben. Die Familien ihres verstorbenen Gatten und ihre Kinder riefen das Gericht diesbezüglich mehrfach an. Aus Mangel an ausreichenden Beweisen jedoch wies der Gerichtshof ihre Klage jedes Mal ab.

Frau Knochenhauer half Rivkah das Haus einzurichten und schenkte den beiden nützliche Dinge, die einst ihrem Gatten gehörten. Das Problem war, die hilfreiche Witwe hatte keine Ahnung, wie ein jüdischer Haushalt geführt werden sollte. Hingegen hatte auch Rivkah nur eine vage Idee davon und Avrum war zu beschäftigt mit seiner Arbeit und seinen Kunden in der Schneiderwerkstatt, um an solchen Dingen regen Anteil zu nehmen. Um ehrlich zu sein, interessierte er sich nach der Arbeit nur für die gnädigen Augenblicke in Rivkahs Armen. Aus diesem Grund wurden die starken und hochkomplizierten jüdischen religiösen Speisegesetze, die auf Jiddisch ‚koscher‘ genannt werden, nur wenig und nicht richtig eingehalten. Und wenn es ums Judentum geht, gibt es kein ‚mehr oder weniger kosher‘, genau wie bei einer Schwangerschaft. Entweder ist etwas kosher, oder nicht. So steht es geschrieben.

Einmal luden Avrum und Rivkah Bekannte zum Teetrinken ein. Es dauerte nicht lange, bis ihre Gäste merkten, dass bei ihnen die Koscher-Regeln nicht genau eingehalten wurden. Sie waren entsetzt darüber. Sofort entschuldigten sie sich bei den Gastgebern, dass es ihnen in diesem Haus verboten wäre, etwas zu essen oder zu trinken. Dann verabschiedeten sie sich und gingen. Die entsetzten Gäste erzählten in ihrem Freundeskreis von diesem Besuch. In kürzester Zeit wusste auch der Rabbiner, sowie der Rest der Gemeinde, dass Avrums Haus nicht kosher sei. Darüberhinaus machten

die regelmäßigen Besuche der nichtjüdischen Witwe alles noch viel schlimmer. Selbstverständlich waren auch die jüdischen Stadtbewohner über die Taten dieser schrecklichen Hexe ausführlich informiert.

Es scheint, dass Liebe auf den ersten Blick nicht unbedingt die wahre Liebe ist oder zu einer harmonischen Beziehung führt. Es ist bereits bekannt, dass die Liebe zwischen König Wilhelm und Königin Katharina eine Liebe auf den ersten Blick war. Trotz der nach außen hin harmonischen Ehe hatte Wilhelm außereheliche Beziehungen. Er nahm zu seiner ehemaligen italienischen Geliebten Blanche La Fleche erneut Kontakt auf. Es wird vermutet, dass Wilhelm auch einen unehelichen Sohn hatte. Als Katharina am 3. Januar 1819 ihren Mann in Scharnhausen mit einer Geliebten - vermutlich Blanche La Fleche - erwischte, fuhr sie im offenen Wagen und nur mit einem dünnen Kleid bekleidet zurück nach Stuttgart. Sie starb nach sechs Tagen an den Folgen der sich daraufhin einstellenden Erkältung.

Wann genau Rivkah schwanger wurde, wusste niemand. Sie erzählte Frau Knochenhauer von der morgendlichen Übelkeit. Frau Knochenhauer fragte sie, ob sie ihre Blutungen schon länger nicht mehr bekommen hätte. So erhielt sie die gute Nachricht von ihrer Schwangerschaft. Sie wollte ein Mädchen, Avrum dagegen bevorzugte einen Jungen. Frau Knochenhauer schlug ihnen vor, dass sie mit Rivkachs Ehering und einem Haar von ihr auspendeln könne, ob es ein Mädchen oder Junge wird. Sie bedankten sich sehr bei der Nachbarin für ihren großzügigen Vorschlag und sagten, dass sie das Geschlecht des Kindes lieber nicht wissen wollten, und dass sie dem barmherzigen Gott die Entscheidung überlassen wollten.

Die finanzielle Situation des Paares war zu diesem Zeitpunkt sehr unsicher. Die Stammkunden bestanden aus einem Haufen armer Juden, wenigen Gojim, die unregelmäßig wegen kleinerer Reparaturen vorbeikamen. Als die Zeit der Geburt nahte und Rivkah schon Wehen hatte, rief Avrum dringend nach der Hebamme, die die Ehefrau des Rabbiners war. Sie weigerte sich, zu Rivkah nach Hause zu kommen. Sie sagte laut, damit mehrere Leute ihre Antwort hören konnten: „Wie soll ich in einem

Haus, wo ich kein Wasser trinken kann, ein jüdisches Baby entbinden?“ Die anderen Leute nickten beifällig, „Allerdings können Sie sie zu mir bringen.“

Der Rabbiner und seine Frau wohnten auf der anderen Seite der Stadt. Um Rivkah dorthin zu bringen, war es schon zu spät. Avrum rannte wie ein Wilder zurück und rief Frau Knochenhauer. Sofort kam sie herbei, wies Avrum an, was er zu tun hatte, und hetzte schnell in den Wald, um eine alte Hebamme, die am Waldrand wohnte, zu holen. „Sie ist zwar keine jüdische, aber eine feine Frau“, beruhigte sie Avrum. „Sie half mir mit meinen fünf Geburten. Hab keine Sorge, ich zahle sie dafür“. Avrum wusste nicht, dass Frau Knochenhauer ein Kind gehabt hatte, dass während der Geburt gestorben war.

Gott sei Dank verlief die Geburt gut. Frau Knochenhauer half Rivkah tagsüber, bis Avrum von der Schneiderei zurückkehrte. Das Baby war ein Junge. Nach acht Tagen musste das Brit-Mila, das jüdische Beschneidungsritual, durchgeführt werden. Frau Knochenhauer sagte ihre Meinung, wonach es ein grausames, barbarisches Ritual sei. Rivkah und Avrum stimmten dem zu, wussten aber, dass ohne dies Ritual das Baby nicht als Jude anerkannt wäre, und es kein Mitglied der Gemeinschaft sein könnte.

Sie hatten nicht genug Geld, um das Ritual wie üblich in der Synagoge ausführen zu lassen. Der Mohel, ein Fachmann, der die Beschneidung vollzieht, weigerte sich, in Avrums Haus zu kommen. Deshalb führten sie das Ritual in der engen Schneiderei in Anwesenheit von Frau Knochenhauer und zwei der armen Stammkunden durch. Einer von ihnen wurde als Pate ausgewählt. Im Judentum ist es seine Rolle, den Jungen während der Beschneidung festzuhalten. Nach dem Ritual sagte Frau Knochenhauer mit Erleichterung: „Gott sei Dank bin ich keine Jüdin! Jetzt kommt ihr alle zu mir! Ich lade euch ein, auf das neue Baby anzustoßen!“ Der Mohel wollte nicht länger als erforderlichlich seine Zeit mit solchen Leuten verbringen.

In der Stadt gab es viele Gerüchte über Avrum und Rivkah, die teilweise wahr oder aber eine übertriebene Version der Wahrheit waren. Allerdings waren die meisten von ihnen reine Lügen. Der Rabbiner half mit seinem Schweigen, die Gerüchte auszustreuen. Er schwieg, auch wenn ein neues, falsches Gerücht verbreitet wurde. Jemand behauptete, Avrum verkaufe ein ‚Shaatnez‘ in der Schneiderei. Im Judentum gibt es ein sehr starkes Verbot - nur Gott weiß warum - einen Stoff aus Wolle mit einer Flachsfaser zu tragen.

Nach der Verbreitung des letzten Gerüchts besuchte niemand mehr die Schneiderei. Trotzdem ging Avrum jeden Tag hin. Wer wusste schon, ob vielleicht doch noch jemand käme. Um Geld zu sparen, aß die Familie immer weniger. Ab und zu mussten sie irgendwelche Sachen zu einem niedrigen Preis verkaufen oder etwas beleihen. Die Stimmung zu Hause wurde immer schlechter. Sie hatten keine Lust mehr miteinander zu reden und zusammen zu schlafen. Avrum zog sich in ein anderes Zimmer zurück. Die gute Beziehung mit ihrer Nachbarin, Frau Knochenhauer, kühlte langsam ab. Manchmal sagten sie höflich „Grüß dich“ zueinander, aber mehr auch nicht. Jeden Tag saß Frau Knochenhauer am Fenster, trank ihren Lieblingstee und beobachtete mit großer Trauer die geschlossene Tür ihrer Nachbarn.

Am Ende des Jahres wurde das Baby krank. Vielleicht war die Ursache die schlechte Ernährung, die Kälte im Haus (sie versuchten beim Heizen zu sparen), die Hoffnungslosigkeit, grausame Bakterien oder vielleicht war es einfach nur Pech. Wer weiß. Sie verkauften einige Sachen, um den Arzt rufen zu können. Sie mussten ihn bezahlen, obwohl er sagte, dass er keine Ahnung hätte, worum es gehe, und dass er dringend empfehlen würde, das Baby ins Krankenhaus in die Hauptstadt zu bringen. Sie bedankten sich bei ihm für seinen Besuch, aber wussten genau, dass sie dafür kein Geld hatten. Nach eine Woche starb das Baby.

Der Rabbiner verweigerte die Beerdigung. Er sagte: „Diese schwarze Hexe war seine Hebamme, lass doch den Teufel ihn beerdigen!“ Außer Frau Knochenhauer kam niemand zur Beerdigung. Avrum hatte kein Geld, um den Totengräber zu bezahlen, und so musste er selbst das kleine Grab schaufeln.

Um die Umstände von Katharinas Tod und seine Liebesaffären zu vertuschen, unternahm Wilhelm verschiedene Aktivitäten. So versuchte er, Katharinas Briefe in seinen Besitz zu bringen, damit nichts über seine Liebesaffären nach außen gelangen konnte. Er wollte keinesfalls die politisch sehr wichtigen Beziehungen Württembergs zu Russland belasten. König Wilhelm äußerte sogar in einem Brief, dass er ans Abdanken denke. Er nahm mit seinem Bruder Paul Kontakt auf, um ihn dazu zu

bewegen, zugunsten seines Sohnes Prinz Friedrich auf den Thronanspruch zu verzichten.

Avrum konnte nicht mehr. Es war ihm mittlerweile gleichgültig, ob Gott ihm verzieh oder nicht. Nach der Beerdigung seines Sohnes kehrte die innere Verbrennung zurück. Diesmal gab es keine Umarmungen von Rivkah, um sie zu lindern. Allerdings heizte sie ihn dieses Mal nicht auf, ganz im Gegenteil, er spürte viele kalte Stiche an den Fingerspitzen und eine alles umarmende Übelkeit. Na ja, manchmal trank er, um seine Schmerzen zu mindern. In den Nächten ging er hinaus, um allein in den Straßen umherzulaufen. Rivkah scherte sich nicht darum, was er machte und wohin er ging. Sie zog sich in sich selbst und ihre Trauer zurück.

Nach drei Wochen wurde Rivkah doch neugierig, wohin ihr Ehemann fast jede Nacht ging. Auf seinem Gesicht sah sie etwas, was sie früher nicht gesehen hatte, obwohl sie ihn schon lange kannte! Miteinander redeten sie kaum. Er schaute sie mit einem Blick an, der sagte: „Du bist selbst schuld!“ Es konnte aber auch sein, dass sie es sich nur einbildete. „Aber doch, da ist etwas ...“, sagte sie zu sich selbst, „Doch, da ist etwas ...“ Eine Woche später traf sie die Entscheidung, ihm in den Nächten heimlich zu folgen.

Sie zog ein rotes Kleid an, das er nicht kannte, und verschleierte ihr Gesicht. Es war nicht ungewöhnlich in diesem kalten Winter, draußen verschleiert herumzulaufen. Anfangs dachte sie, dass er einfach umherstromerte. Dann lief er Richtung Stadtrand, wo einige Bauernhöfe lagen. Sie bemerkte, dass er hinter einer großen Scheune verschwand. Langsam und leise näherte sie sich. Das Scheunentor war zwar verriegelt, aber man konnte durch den Abstand zwischen den Holzbrettern erkennen, dass Avrum mit jemandem dort war. Es war schon dunkel, aber man brauchte keine starke Brille, um deutlich zu merken, dass er mit der Unbekannten schmuste. Völlig schockiert, kehrte sie nach Hause zurück.

Nicht jede Nacht ging er hinaus. Nur zwei- bis dreimal pro Woche lungerte er so herum, mal mehr, mal weniger. Sie fand heraus, dass er dabei sehr routiniert vorging. Normalerweise endete das Treiben in irgendeiner Scheune oder an einer anderen versteckten, dunklen Ecke, mit irgendeiner Frau und manchmal überraschenderweise auch mit einem Mann.

„Woher kennt er so viele Leute?“, fragte sie sich. Nach einigen Tagen des Verfolgens und Beobachtens fand sie die Antwort. Die Hauptstraße! Mit Unterstützung der Regierung und der neuen Modernisierungsbewegung wurden neue Kneipen und Kaffeehäuser gegründet, neben denen kleine Parks angelegt wurden, die nach Sonnenuntergang sehr düster waren. Die Jugendlichen und die nicht mehr ganz so Jungen genossen es, auf der Hauptstraße und auf den Plätzen herumzuspazieren, Kaffee oder Alkohol zu trinken, auf den Bänken im Park herumzusitzen, zu schwätzen und neue Leute kennenzulernen. Je dunkler die Ecke war, desto anrühiger war der Umgang der Leute. Und natürlich versteckte sich Rivkachs Mann fast immer in den dunkelsten Ecken. Diese moderne Welt war Rivkah völlig unbekannt.

Voller Trauer ging sie zu ihrer Nachbarin, Frau Knochenhauer, um ihren Rat zu erbitten. Die Witwe freute sich, Rivkah zu sehen. Und sagte, dass sie lange Erfahrung mit aufsässigen und untreuen Männern hätte. Sie näherte ihren Mund Rivkachs Ohr und flüsterte leise, was in diesem Fall eine vernünftige Frau tun sollte. Rivkah verzog das Gesicht, da der Rat ihr gar nicht gefiel.

Rivkah und Avrum aßen nur einmal am Tag. Manchmal aßen sie auch den ganzen Tag nichts. Ab und zu verkaufte einer von ihnen noch irgendetwas. Es gab nicht mehr viele Dinge zu verkaufen. Die beiden, die schon vorher ziemlich schlank gewesen waren, nahmen noch mehr ab. Frau Knochenhauer dachte traurig, dass Rivkah und Avrum schon wie Schatten ihrer selbst aussahen, und sie wusste nicht, wie lange dieses Unglück noch weitergehen konnte.

Jedes Mal, wenn Avrum in den Nächten hinausging, verfolgte die verschleierte Rivkah ihn. Sie änderte aber dabei ihre Haltung. Sie versteckte sich nicht mehr. Wenn er es sich mit irgendjemandem in irgendeiner Scheune gutgehen ließ, stand sie draußen, aus der Ferne sichtbar, ohne sich zu bewegen, wie eine Skulptur. Wenn er wieder herauskam, sah er die verschleierte Figur schon von Weitem. Wenn er sich mit jemandem in einer dunklen Ecke des Parks traf, sah er im trüben Licht der Nacht immer wieder die verschleierte Figur. Rivkah war klug und schnell. Immer wenn er nach Hause zurückkam, lag sie schon in ihrem Bett und schnarchte leise vor sich hin.

Er hatte keine Ahnung, wer diese verschleierte Figur war. Anfangs hatte er große Angst vor ihr. Er wagte nicht, sich ihr anzunähern, geschweige denn, sie anzusprechen. Dann dachte er, dass diese Figur eine Art böser Vertreter Gottes sei, der ihn bestrafen wollte. Als nach einigen weiteren Nächten nichts Schlimmes passiert war, beruhigte Avrum sich und dachte, dass diese Figur vielleicht doch nicht so böse sei.

Rivkah entschied, einen Schritt weiterzugehen. Als Avrum zum Beispiel nach einem Stelldichein aus der Scheune kam, wartete auf ihn am Eingang ein Stück Apfel, eine Birne, Kirschen, ein Stück Schokolade ... - immer etwas Süßes. Denn natürlich kannte Rivkah seine Naschhaftigkeit. In kurzer Zeit war Avrum völlig verliebt in diese verschleierte Figur. In der Tat ging er in erster Linie ihretwegen in den Nächten hinaus. Er interessierte sich viel mehr für sie als für seine Vergnügungspartner. Tagsüber grübelte er über sie nach und während des Schlafens träumte er von ihr. Ein paar Wochen später bemerkte er, dass, wenn er jemanden berührte, er immer an diese verschleierte Frau mit dem roten Kleid dachte.

Je mehr er sich in die Figur verliebte, desto mehr hasste er seine Frau. Die Stimmung zu Hause war unerträglich. Sie aßen fast gar nichts mehr und Avrum tat alles, was er konnte, um Rivkah aus dem Weg zu gehen und ihr nicht mehr begegnen zu müssen. Schon lang wurde das Haus nicht mehr geputzt, das Geschirr wurde nicht gespült und niemand warf den Abfall weg. Dies ging so lange, bis beide so dünn waren, dass man ihre Knochen sehen konnte, und beide angesichts des Nahrungsmangels so schwach wurden, dass sie keine Kraft mehr hatten, nachts nach draußen zu gehen. Trotzdem wollte Avrum nicht darauf verzichten, seine verschleierte Geliebte zu treffen und etwas Süßes von ihr zu bekommen.

Wenige Tage vor Weihnachten schneite es sehr stark. Die Straßen, die Felder und die Wälder hatten eine weiche, weiße Decke bekommen. Hinter den Fenstern der Gojim konnte man viele brennende Kerzen sehen und ihre Häuser wurden mit schönen, glänzenden Weihnachtssymbolen geschmückt. In diesem Jahr war es Zufall, dass das jüdische Fest der Tapferkeit und des Lichts, Chanukka, mit dem christlichen Weihnachtsfest zusammenfiel. Die jüdischen Häuser wurden daher ebenfalls herausgeputzt, und auf ihren Fensterbänken leuchteten Kerzen in einem weichen Licht. Dieses Jahr war der Winter besonders kalt.

Rivkah und Avrum saßen zu Hause und deckten sich mit viele Decken zu. Zu essen gab es nichts. Jeder saß in seinem eigenen Zimmer und zitterte vor Kälte. Es gab kein Holz für den Ofen mehr. Schon am Nachmittag brannte das letzte Holzstück weg. Innerhalb von ein paar Stunden würde man keinen Unterschied mehr spüren zwischen der Temperatur innen und außen. Es machte keinen Sinn mehr, zu Hause zu bleiben. Avrum zog viele Kleider an und ging hinaus. Langsam lief er die leere Hauptstraße entlang. Es schneite kräftig und niemand sonst war draußen. Ziellos lief er zwischen den Plätzen umher, die er üblicherweise besuchte. Unter einer großen, alten Eiche sah er plötzlich seine geliebte verschleierte Figur. An den Baumstamm gelehnt, setzte er sich auf den weichen Schnee und schaute sie mit leeren Augen an.

Er wollte nicht mehr, er konnte nicht mehr. Er wusste, dass es nichts mehr gab, außer der absoluten Einsamkeit, der ewigen Stille und der Kälte. Sie stand bewegungslos in der Ferne. In der Hand hielt sie eine kleine Schnapsflasche. Lange Zeit wartete er, bevor sie sich ihm langsam näherte. Er war schon teilweise erfroren, als sie sich zu ihm setzte. Sie sprachen nicht. Langsam öffnete sie die kleine Flasche und stieß laut in ihrer alten Sprache mit ihm an: „LECHAIM!“, „auf das Leben!“

„Rivkah’le!“, flüsterte er leise. Sofort erkannte er ihre Stimme. Sie streifte ihren Schleier ab und umarmte ihn zum letzten Mal. Gemeinsam legten sie sich, einander umarmend, in den Schnee und schlossen langsam ihre Augen.

König Wilhelm ließ seiner Katharina auf dem Württemberg bei Stuttgart eine Grabkapelle errichten, in der sie 1824 beigesetzt wurde. Die Grabkapelle diente von 1825 bis 1899 als russisch-orthodoxes Gotteshaus. Auch heute noch findet jedes Jahr an Pfingstmontag ein russisch-orthodoxer Gottesdienst statt. Auf ihrem Portal steht geschrieben: „Die Liebe höret nimmer auf“.

Sprachbearbeitung: Gisela Luafer und Friederike von Tippleskirsch